

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 56 (1985)
Heft: 4

Artikel: Weiterbildungstagung 1985 des VBH im Chleefeld : Familientherapie : Erziehungsberater und Heimleute diskutieren neue Methoden und ihre Anwendungsmöglichkeiten im Heim
Autor: Hofstetter, Irene
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-811699>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Familiientherapie

Erziehungsberater und Heimleute diskutieren neue Methoden und ihre Anwendungsmöglichkeiten im Heim

Aus Platzgründen fand die bereits zur Tradition gewordene Weiterbildungstagung des Vereins Bernischer Heimleiter (VBH) Ende Februar dieses Jahres nicht im Fellergut, sondern im «Chleehus» des Chleefeld-Zentrums in Bern-Bümpliz statt. Im Namen des Vorstandes und der mit der Organisation der Tagung betrauten Arbeitsgruppe Kinder- und Jugendheime begrüßte Paul Bürgi, Präsident des Vereins Bernischer Heimleiter, die rund 90 Teilnehmer herzlich, und Christian Bärtschi von der Vorbereitungsgruppe sagte einige Worte zum Tagungsthema. Hellhörig geworden auf den Begriff Familiientherapie fragten sich die Heimleute, wie die neuen Methoden aussehen und was davon in der Heimarbeit, wo Elternarbeit seit jeher wahrgenommen werde, Eingang finden könnte. Die inhaltliche Gestaltung der Tagung hatten Vertreter der Bernischen Erziehungsberatungsstellen übernommen.

Familiientherapeutische Konzepte

Prof. Dr. Kurt Siegfried, Leiter der Erziehungsberatung Bern und Dozent für Erziehungsberatung an der Universität Bern, ging das Thema mit Bedacht an, denn es sei nicht so leicht zu überschauen, wie das zum Teil geglaubt werde. Tatsache sei, dass heute in der Familiientherapie zusätzlich nach ganz neuen Methoden vorgegangen werde, und um diese einsichtig zu machen, werde er etwas ausholen.

Wenn heute über die Notwendigkeit einer grundlegenden Umorientierung unseres Denkens diskutiert werde, sei oft von einem Mann die Rede, der als Grossvater der Familiientherapie bezeichnet werden könnte, von Gregory Bateson. So auch an der Alpnacher-Tagung im Tirol, wo Vertreter verschiedenster Disziplinen, u.a. auch Fritjof Capra («Wendezeit»), nach Formen ganzheitlicher Weltanschauung suchten. Die Diskussion in Alpnach kreiste, so Prof. K. Siegfried, ganz intensiv um die Figur des 1905 in England geborenen, 1980 verstorbenen Anthropologen und Verhaltensforschers Gregory Bateson, über längere Zeit Lebensgefährte von Margaret Mead, wirkte nach dem Krieg in Palo Alto in Kalifornien, wo er u.a. seine Theorie über die Doppelbindung (Double bind) – Helm Stierlin nennt sie Beziehungsfalle – entwickelte. Später arbeitete er auf Hawaii mit Delphinen. Die ganzheitliche Idee in seinem bekannten Werk «Geist und Natur» (Mind an Nature) bestehe darin, dass wir in einem von Geist (Mind) zusammengehaltenen System drin sind und dass die Informationen in diesem Ganzen sich in Kreisen bewegen bzw. weitergegeben werden. In Kreisen verlaufen auch die Beziehungen zwischen Mutter, Vater und Kind, fügte Prof. Kurt Siegfried hinzu.

Das Kommunikationssystem habe gewaltige Impulse und u.a. eine betrachtende Haltung gebracht. Das angestrebte Zurückführen aller Elemente, auch der Sprache, auf

bestimmte Grundformen sei zum Teil allerdings übertrieben worden.

Die ersten Familiientherapien hatten das Ziel, zu untersuchen, was sich in der Familie abspielt. Es wurde, zum Beispiel durch Doppel-Beobachtungen hinter der Spiegelglaswand festgestellt, dass Familien auf eigenartige Weise kommunizieren und dass bereits während einer Besprechung Veränderungen in Gang kommen und merkwürdige Mutationen stattfinden. Man begann sich zu fragen, was denn eigentlich das Thema sei, das Kind oder etwas ganz anderes. Der Psychoanalytiker und Familiientherapeut Helm Stierlin (Leiter der Abteilung Psychoanalytische Grundlagenforschung und Familiientherapie an der Universität Heidelberg) stellte dazu fest: Das Kind steht nicht allein in der Familie. Es ist, auch wenn es schon ins Leben entlassen wird, mit Aufträgen belastet, muss Bestrebungen von Vater/Mutter erfüllen. Deshalb gehe es darum, alles was an verdeckten Erwartungen in der Luft liegt, zu fassen und in Beziehung zu setzen mit der Reaktion des Kindes. Die beiden amerikanischen Autoren Iwan Boszormenyi-Nagy und Geraldine M. Spark verfolgen in ihrem Buch «Invisible Loyalties» solche Einflüsse bis zu den Grosseltern und weiter zurück. Jeder Mensch trage in bezug auf wahrgenommene oder nicht wahrgenommene Aufträge eine Art Buchhaltung mit sich herum, im Sinn von «ich entspreche» oder «ich entspreche nicht». Da werde Familiientherapie als Versöhnungsarbeit verstanden.

Familiientherapeutische Interventionsstrategien, wie sie von der Mailänder Analytikerin Mara Selvini, von Jay Haley, Paul Watzlawik und andern durchgeführt werden, erwähnte Prof. Kurt Siegfried am Rande.

«Ist denn heute nur noch die Beziehung wichtig, ist die Persönlichkeit verloren gegangen? Warum werden Begriffe wie Verantwortung, Schuld heute mit einem Fragezeichen belegt?», fragte Prof. Dr. Kurt Siegfried in seinen Schlussworten. Die Alpnacher Tagung habe klar zum Ausdruck gebracht, dass wir umdenken müssen, dass der Endpunkt einer mechanistischen Betrachtungsweise erreicht sei. Damit sei aber auch das, was heute in der Familiientherapie Mode sei, die Systemtheorie, in Frage gestellt.

Familiientherapie aus der Sicht des Heims

Die beiden Referate von Heimmitarbeitern machten sofort klar, dass die Antwort auf die Frage, ob und wie weit neue Familiientherapien integriert werden könnten, je nach Heimtyp anders ausfallen muss.

Mit Frau Käthi Fischer kam eine erfahrene Sozialarbeiterin, die in einer Psychiatrischen Klinik für Kinder und Jugendliche tätig ist, zu Wort. Die Abgrenzung zwischen

Familientherapie und Familienarbeit war ihr ein erstes Anliegen. Sie verwende den Begriff Familientherapie ausschliesslich für die Tätigkeit des dafür ausgebildeten Familientherapeuten. Andererseits sei für sie Familienarbeit nicht einfach ein Sammelbegriff, sondern ebenfalls qualifizierte Arbeit, die von Sozialarbeitern, Erziehern und Heimleitern geleistet werde. Die Arbeit mit Eltern haben im Heim – ihre Erfahrung beziehe sich auf 20 Jahre Psychiatrische Kinderklinik – immer eine feste Position eingenommen, wenn sie sich im Laufe der Zeit, ohne Zweifel unter dem Einfluss der Familientherapie, auch verändert habe. Dass in diesem Heim regelmässig angehende Kinderpsychiater, die zum Teil auch in familientherapeutischer Ausbildung stehen, ihr Klinikjahr absolvieren, ist dabei mitbestimmend. Frau Käthi Fischer unterscheidet zwei Gruppen von Patienten an ihrem Arbeitsort: akute Erkrankungen von Kindern und Jugendlichen (Magersucht, Psychosen, schwere Pubertätskrisen, Selbstmordversuche, Misshandlungen), sowie Kinder und Jugendliche mit einer zum Teil schon sehr langen und schwierigen Vorgeschichte. Familienarbeit beginnt, so Frau Fischer, schon bei der Vorbereitung auf den Heimeintritt. Geschwister werden miteinbezogen, Probleme und Erwartungen besprochen, kurz – es wird versucht, durch gegenseitiges Sichkennenlernen bei regelmässigen Kontakten die Familiensituation zu erfassen. Wichtig ist das Angebot einer bestimmten Kontaktperson. Diese Arbeit mit den Eltern schliesst nicht aus, dass zusätzlich eine Familientherapie durchgeführt wird, besonders wenn eine rasche Rückkehr in die Familie anvisiert wird. Bei der Gruppe von Kindern, die eine lange Fehlentwicklung (Wahrnehmungsstörungen, Autismus, Hirndysfunktionsstörungen, Frühverwaahrloste) hinter sich haben, muss auf eine Rückkehr in die Familie oft ganz verzichtet werden. Diese Kinder brauchen, wie Frau Käthi Fischer ausführte, über viele Jahre eine gute heilpädagogische Betreuung und Förderung in einem Heim.

Für Käthi Fischer ist Familienarbeit die sinnvolle Ergänzung der erzieherischen Arbeit am Kind. Die doppelte Zugehörigkeit der Kinder, die im Heim daheim und gleichzeitig Mitglied einer mehr oder weniger intakten Familie sind, schafft ein Spannungsfeld, das nicht ignoriert werden darf, sondern in seiner ganzen Realität akzeptiert werden muss.

René Kissling, Erzieher in einem Heim für verhaltensgestörte Kinder, äusserte sich dezidiert und mit klar formulierten Argumenten zur Frage Familientherapie im Heim, ja oder nein. Die Antwort heisst für ihn eindeutig nein, weil Familientherapie im Heim weder machbar noch erstrebenswert sei. Elternarbeit hingegen betrachtet er als wichtigen Bestandteil seines Auftrags dem Kind gegenüber.

Familientherapie in den ohnehin nie regelmässigen und vor Unvorhergesehenem geprägten Arbeitsplan eines Erziehers einzubauen, sieht René Kissling als unmöglich an, ganz abgesehen davon, dass ausbildungsmässig die Kompetenz fehlt. Für die Eltern sei oft die örtliche Distanz zu gross, um regelmässig zu Sitzungen erscheinen zu können. Ferner würde vielen Eltern das Verständnis für Familientherapie fehlen, sie könnten sich nicht ausdrücken oder seien nicht bereit, mit den Leuten im Heim über ihre Probleme zu reden. Das Heim werde von den Eltern als Partei angesehen und der Erzieher könne nicht als neutrale Person agieren. Da sei immer auch die Angst der Eltern, das Kind an andere zu verlieren.

Wenn Familientherapie angezeigt ist und das Kind in absehbarer Zeit zurück soll, besteht nach René Kissling die Lösung darin, dass die Behörden einen Familientherapeuten ausserhalb des Heims vermitteln.

Elternarbeit kann in der Praxis ganz verschieden aussehen. Wenn Eltern mit dem Kind nichts oder fast gar nichts zu tun haben wollen, ist sie überhaupt nicht erwünscht. Da heisst es, dem Kind bei der Ablösung behilflich zu sein. Sinnvoll ist Elternarbeit vor allem dort, wo Eltern sich für das Kind einsetzen und es zurücknehmen werden, auch wenn sie sich dabei manchmal gegen das Heim stellen. Im Austragen solcher Streitigkeiten werden gute Voraussetzungen für später geschaffen. Wo eine konstruktive Zusammenarbeit mit den Eltern von Anfang an möglich ist und Missverständnisse direkt abgebaut werden können, werden auch Veränderungen innerhalb der Restfamilie ausgelöst. Häufigkeit und Intensität von Elternarbeit ist ebenfalls unterschiedlich. René Kissling sprach von durchschnittlich 2 bis 4 Gesprächen pro Jahr. Arzt- und Zahnarztbesuche, Sommerfeste usw. bieten sich als Gelegenheit an. Auch er betonte, dass man sich in die Familie einfühlen müsse, um das Kind und seine Symptome zu verstehen und auch um zu vermeiden, es der Familie zu entfremden.

Sich gegenseitig vermehrt spüren

In den Gruppen, für deren Leitung sich Bernische Erziehungsberater verschiedener Regionen zur Verfügung gestellt hatten, verdichtete sich der Eindruck, dass Familientherapie nach wissenschaftlichen Methoden sich kaum in den Heimbetrieb integrieren lassen wird. Dass aber Elternarbeit, wie sie in den meisten Heimen durchgeführt wird, auch therapeutisch wirksam ist, liegt auf der Hand.

Einen ersten Kontakt zu finden zu Eltern, ist oft schwierig. Es braucht viel Zeit und manchmal auch Fantasie, wie der bernische Jugendgerichtspräsident, aus seiner langen Erfahrung heraus, sagte. Man muss sein Gegenüber als Mensch sehen können und das Gespräch über ein neutrales Thema beginnen, denn der Konflikt ist für Eltern immer auch ein Vorwurf. Erschwerend ist es natürlich, wenn Eltern in einem Heim nach jedem halben Jahr sich mit einer andern Bezugsperson auseinandersetzen müssen.

Nach Prof. Dr. Kurt Siegfried hat der alte Grundsatz, wonach alles was von der Sippe, von der urtümlichen Zugehörigkeit her kommt, zu bejahen ist, auch heute noch seine Gültigkeit. «Da stösst man auf das Grundwasser, aus welchem Kräfte mobilisiert werden können.» Man müsse nicht unbedingt Psychologe sein, wichtig sei, aus einer eigenen, klaren Grundhaltung heraus richtig zuhören zu können.

Wie heilsam eine konsequent durchgeführte Familientherapie für einen schwierigen Jugendlichen und seine Familie – geschiedene Mutter und ihr Freund, 2 Geschwister – sein kann und wie dieser phasenweise ablaufende Prozess, der insgesamt elf Jahre dauerte, im einzelnen aussehen kann, wurde mit einem Fallbeispiel dargelegt. Dabei soll nicht unerwähnt bleiben, dass diese langjährige Begleitung ein hohes Mass an direkter Teilnahme, zum Beispiel auch materielle Beratung und Hilfeleistung, erforderte.

Irene Hofstetter